

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur: Frh. Arnold.  
Für die Inserate verantwortlich: Arthur Kupfer.  
Beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag  
Gebrüder Benthner  
(Inh.: Paul Benthner)  
in Aue.

Verlagspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgebolt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 M. — Durch den Postträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 M. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Inserationspreis: Die fliegende Postzeitung oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

### Diese Nummer umfasst 6 Seiten

#### Das Wichtigste vom Tage.

Der Reichstag ist durch kaiserliche Verordnung auf den 19. Februar einberufen worden.

Der neue Reichstag setzt sich zusammen aus 105 Zentrum, 59 Konservative, 55 Nationalliberale, 43 Sozialdemokraten, 28 Freis. Volkspartei, 21 Reichsparteiler, 20 Polen, 15 Wirtschaftliche Vereinigung, 12 Freis. Vereinigung, 10 Fraktionslose, 8 Bund der Landwirte, 7 Deutsche Volkspartei, 7 Elsäffer, 5 Deutsche Reformpartei, 1 Welfe und 1 Däne.

In Berlin brachte gestern Abend die Menge dem Kaiser und dem Reichskanzler Huldigungen dar. Beide hielten Ansprachen.

In Elberfeld kam es beim Bekanntwerden des Wahlergebnisses zu einem Straßenkampf, mehrere Schutzleute wurden verwundet.

\*) Näheres siehe unten.

#### Die neue Reichstagsmehrheit.

Zu sehr kategorischem Ton hat der Reichskanzler die Frage verurteilt, ob eine Aenderung des Reichstagswahlrechtes seitens der verbündeten Regierungen geplant ist. Beinahe gekränkt scheint Fürst Bismarck von der angeblichen Unterstellung, die uns an sich schon wesentliche Arbeit schien, um den Regierungsparteien noch einen letzten Trumpf vor der Stichwahl in die Hand zu geben. Das Reichstagswahlrecht — wer sollte nur daran denken es zu ändern! Nun, kategorischen Erklärungen der Reichsregierung gegenüber ist man gerade skeptisch geworden, und die Rolle, die der Reichskanzler in den letzten Wochen gespielt hat, will uns gar nicht mehr recht gefallen. Ob wir nun von Natur etwas misstrauischer sind, oder aber ob die Anzeichen, aus denen wir unsere Schlüsse ziehen, wirklich unferreicht im richtigen Sinne gedeutet werden, — die Zukunft wird ja zeigen!

Dass es dem Fürsten Bismarck bei der Reichstagsauflösung ausschließlich um die Erzwingung einer konservativen Mehrheit zu tun war, das sieht man heute auch in den liberalen Kreisen bereits ein, die erst voller Optimismus waren. Der deutsche Reichskanzler ist keineswegs liberal, wenn er sich auch manchmal so gebet, sondern er gehört seiner politischen Ueberzeugung nach zu den Leuten um Kardorff. Das hat man oft gesehen. Und nun hat der Kanzler bei seinem Gewaltstreich sehr diplomatisch operiert, um den Konservativen den nötigen Zuwachs zu sichern. Der nationale Gedanke wurde in den Vordergrund gestellt, und die Liberalen durch den angeblichen Vernichtungskampf gegen das Zentrum geschickt mobilisiert. Das es der Re-

gierung in Wirklichkeit um einen solchen Kampf gar nicht zu tun war, das hat sie schon lange gezeigt, insbesondere dadurch, daß die Regierung im Kampfe gegen die Sozialdemokratie, die jetzt das Bad austrinken muß, nun auch das Zentrum auf den Plan rufte. Wäre die Zentrumspartei unterlegen, so hätte die Regierung wahrscheinlich nichts dagegen gehabt, vorausgesetzt, daß die Konservativen oder doch die Reichsliberalen gut abgeschnitten hätten. Aber nachdem das Zentrum in der alten Anzahl wieder in den neuen Reichstag einzieht, stellt man sich mit dieser Mehrheit wieder auf einen möglichst guten Fuß — Fürst Bismarck ist eben ein Praktiker. Ob das Zentrum nun darauf einget, das ist natürlich eine andere Frage, doch wird um des lieben Friedens willen das Kriegsbeil voraussichtlich bald begraben.

Damit hat aber die Regierung eigentlich erst recht erreicht, was sie wollte. Die Konservativen haben verüßelt in den Reichstag zurück, das Zentrum, das in seinem Innern ja doch auch dem konservativ-agrarischen Gedanken nicht ferne steht, verhält sich mit den Reichsliberalen, und wenn der Liberalismus auch einen kleinen Zuwachs erfahren hat, so ist er mit der sehr geschwächten Sozialdemokratie nicht imstande, eine scharfe Opposition zu machen. Was nun speziell die Frage der Wahlrechtsänderung anlangt, so wird freilich das Zentrum vorerst für derartige Wünsche der Konservativen und der Reichspartei nicht zu haben sein. Aber man weiß nie so recht im Voraus, wie sich die Dinge entwickeln, und mit den sogenannten Kompensationen ist schon so viel Handel getrieben worden, daß man schon einiges für möglich halten kann.

Ganz abgesehen aber von der Frage einer eventuellen Wahlrechtsänderung; die neue Reichstagsmehrheit wird in allen Steuer- und Zollfragen reaktionär sein. Denn mag das Zentrum auch in allen Wehr- und Kolonialfragen sich in die Opposition begeben, wenn es sich um Agrarzölle und Steuerfragen handelt, dann ist es so gut reaktionär, wie die vormaligen Junker. Und da hat dann die Reaktion ein recht angenehmes Arbeiter; sie tut einfach, was sie mag. Die Handvoll Liberaler und das Häuflein Sozialdemokraten kommen gar nicht mehr in Betracht. Wer also zählt in dieser Richtung wenigstens die Kosten der Reichstagsauflösung?

Uns gefällt die Geschichte gar nicht mehr, und sehr viele liberale Mütter, die Anfangs über die Erfolge des Wochens wenig aus dem Häuschen geraten waren, ähneln sich bereits recht schmerzhaft, obwohl das bekanntlich verboten ist. Die Sache des gesunden Fortschritts hat an dem Ausfall der Wahl keinen Teil. Und darum sehen wir der Zukunft nicht mit besonderem Optimismus entgegen. — Vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus hätte die Wahl gar nicht schlechter ausfallen können!

### Politische Tageschau.

Aue, 6. Februar 1907.

#### König Eduard in Paris.

Nur naive Gemüter können glauben, daß die unerwartete Reife des Königs von England mit der Schnelligkeit zusammen-

hänge, sich in der schönen Seinstadt ein wenig von den Anstrengungen der Regierungsgeschäfte zu erholen. Seitdem der frühere Prinz von Wales den britischen Königsthron bestiegen hat, reist er lediglich in Geschäften oder höchstens zur Erholung seiner Gesundheit. Aber trotzdem gerach man sich in Pariser politischen Kreisen den Kopf darüber, welchen praktischen Zweck König Eduard mit seiner Anwesenheit in Paris eigentlich verbinde. Nun meldet der geistreiche Gaultois, daß es ausschließlich der Kirchenkonflikt war, der den englischen König veranlaßte, nach Frankreich zu fahren, und das genannte Blatt begründet seine Ansicht mit folgenden ganz plausibel klingenden Informationen: König Eduard konnte sich der Befürchtung nicht erwehren, daß der Vatikan, im Falle eines offenen Bruches mit der französischen Regierung Frankreich das Protektorat über die Katholiken im Oriente entziehen und an Deutschland übertragen werde. Dies will jedoch der Monarch um jeden Preis verhindern, und deshalb entsandte er sogleich den Führer der englischen Katholiken, den Herzog von Norfolk, nach Rom, um den heiligen Stuhl zum Nachgeben zu bewegen. König Eduard selbst aber reiste nach Paris um persönlich auf die französischen Machthaber zur Wägnung einzuwirken. In der Tat wäre der letzte überaus entgegenkommende Vorschlag des Vatikans auf die Initiative Edwards zurückzuführen und auch der französische Staat scheint — wenigstens nach dem Zirkular des Unterrichtsministers anzunehmen — eine Ausöhnung mit der römischen Kurie anzustreben. — Wir haben keine Ursache, diese Informationen irgendwem anzuzweifeln, denn sie zeigen uns den englischen König in dem uns wohlbekannten Lichte des Deutschenbassers.

#### Japan und Amerika.

Es wird nicht so heiß gegessen, wie es gebräut ist! Die Wahrheit dieses alten deutschen Sprichwortes bewährt sich wieder einmal bei dem amerikanisch-japanischen Konflikt, denn so voll auch die Yingo-Presse den Mund nimmt, die Kanonen werden wegen des kalifornischen Schulfreies sicher nicht losgehen. Das heißt vorläufig nicht, denn daß Bruder Jonathan und der kleine Japs mit einander einmal die Klängen kreuzen werden, ist tollsicher, aber der Zeitpunkt für diesen Waffengang ist noch nicht gekommen. Vor allem sind die japanischen Finanzen so schlecht gestellt, daß dem Mikado das Nötigste zum Kriegsführen fehlt, nämlich Geld. Eine neue Anleihe wird aber Japan utengens geborgt erhalten, denn es liegt wahrlich nicht im Interesse Europas, den Japanern die Möglichkeit zu bieten, nunmehr auch über Amerika herzufallen. Für die grübelnde Schwächung der militärischen Position Russlands sind die europäischen Großmächte dem Reiche der aufgehenden Sonne dankbar, aber eine Wiederschlagung Uncle Sams würde das Prestige der Weißen in Ost-Asien auf das Bedenklichste erschüttern und den Japanern einen Gebietszuwachs verschaffen, der sie zur dominierenden Großmacht im Gebiete des stillen Ozeans macht. Denn daß Nordamerika den Kürzeren ziehen würde, ist unschwer vorauszusetzen, weil seine Kriegsschiffe in den Gewässern des stillen Ozeans der japanischen absolut nicht gewachsen ist. Ebenso wenig befinden sich die Philippinen und Hawaii in einem verteidigungsfähigen Zustande,

### Die Schlacht von Preußisch-Eylau.

1807 — 7. und 8. Februar — 1907.

Von Dr. Herm. Blant.

(Nachdruck verboten.)

Aus Preußens schweren Tagen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erzählt auch jene Episode, die wir als die Schlacht von Preußisch-Eylau bezeichnen. Hundert Jahre sind nunmehr seit dem Tage jener Schlacht verfloßen und doch spricht die Vergangenheit mit lauter Stimme, denn sie bringt nicht nur geschichtliche Erinnerung, sondern auch Leben und Ruhnanwendung. Die zweite Hälfte des ersten Monats des Jahres 1807 hatte den Kriegshauptplatz, auf dem die französischen Truppen als Akteure auftraten, im wesentlichen nach Ostpreußen verlegt. Mit einer gewissen, von russischer Seite wohl zu verstehenden Absicht, waren die preussischen Lande und das westliche Polen zum Kriegshauptplatz ausersehen worden: man wollte die Kriegsfurie den russischen Stammländern möglichst weit vom Leibe halten. Und Preußen, dessen Waffenbrüderschaft mit dem östlichen Nachbar noch garnicht einmal recht warm geworden war, und außerdem durch die furchtbaren Schläge, die es erlitten, ohnmächtig am Boden lag, mußte von der Hand zu allem, was der Allerte sagte und tat, Ja und Amen sagen. Die peinliche Situation, der erst noch die waderen Männer der Besetzungstage erwachsen sollen, verlangte das unumwunden. In unscheinbarer, kaum hervortretender Stellung hatte es neben dem Russen zu marschieren und für diesen gewissermaßen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. So spreizte sich Russland nach Kräften in der Rolle des geluchten Freundes, Helfers, Beschützers und Erretters. Den Oberbefehl über die gesamte Armee hatte denn auch Jar Alexander von Rußland dem feinsten leibhaftigjährigen Feldmarschall Kaminski zuerst übertragen. Nach dessen rasch erfolgtem Tode ging die Kommandogewalt an den General Bennigsen über. Dieser war wohl persönlich ein tapferer Mann, seine militärischen Fähigkeiten

werden aber von den Zeitgenossen als ziemlich minderwertig geschilert. Es lag etwas Unlustiges in seiner ganzen Art der Kriegsführung.

Waren auch die Truppen von gutem Geist befeelt, so scheiterten dennoch alle ihre Anstrengungen an der mehr als minderwertigen Leitung. Zu einem offenen Kampfe mit dem Feinde wollte es durchaus und durchum nicht kommen. Ein offensichtliches Hinziehen gab dem ganzen leiblosen Hin und Her Charakter und Signatur. Endlich am 7. Februar 1807 — also morgen vor hundert Jahren — rüferte es Bennigsen dennoch, dem Feinde bei Preußisch-Eylau die Stirn zu bieten. Preußisch-Eylau liegt in Ostpreußen und zwar im heutigen Regierungsbezirk Königsberg. Die im Jahre 1338 von dem Deutschordensritter Arnolf von Eilenstein gegründete Stadt, war also gewissermaßen eine Dedung der preussischen Hauptstadt Königsberg. Und hier, dicht hinter Eylau, bei Schladitten, Serpallen kam es zwischen den Gegnern zu den ersten die eigentliche Schlacht eröffnenden Zusammenstößen. Es war zu der Entscheidung, der man auf jede mögliche und unmögliche Art hatte aus dem Wege gehen wollen, gekommen. Und daß diese Entscheidung keine nachdrücklichere geworden, lag in erster Linie an den schweren taktischen Fehlern der russischen Kriegsführung.

Russen und Preußen zusammen zählten eine Truppenmacht von rund 66 000 Mann. Napoleon verfügte über ca. 80 000 Soldaten. Eylau selbst war der Preis des Kampfes, wenn auch eigentlich Truppen gar nicht in der Stadt standen. Jähe wiesen die Russen in langem und heftigem Kampfe einundeinhalb Tag lang die Angriffe der Franzosen zurück. Die Stadt ward von den Franzosen erobert, wieder dann von den Russen genommen und fiel schließlich wiederum in die Hände der Franzosen. Am Mittag des zweiten Tages war die Kraft der Russen so gut wie erschöpft. Da aber kam der Retter in der Not in der Gestalt von 6000 Preußen unter der Führung Lelewels, die immer Weiter lang auf verschneiten Wegen hatten marschieren müssen. Allein die waderen Preußen hatten alle Widrigkeiten

des bösen Februartages energisch überwinden. Die Preußen brannten förmlich vor Kampfesfreude. Mit einem Angestium, der alle Strapazen des Kampfes vergessen ließ, warfen sie sich auf den Gegner und entrißen ihm mit heldenhaftem Mut alle die Vorteile, die er bereits errungen hatte. Und die Position wurde denn auch nach Kräften ausgenützt.

So waren die Preußen zu Errettern der russischen Truppen geworden. Denn zu einem eigentlichen Kampfe kam es nun nicht mehr. Dazu waren beide Teile viel zu erschöpft. Den richtigen Sieg konnte sich kein der zusehrenden. Wohl bedeten 40 000 Soldaten den preussischen Boden, teils als Tote, teils als Verletzte. Es war wieder einmal viel Blut geflossen, wenn auch nicht ganz umsonst. Allein einen moralischen Erfolg zeitigte der Tag von Eylau dennoch: Napoleon hatte einsehen gelernt, daß es auch mit seiner Unwiderstehlichkeit nichts Dauerndes war. Da griff er zur Diplomatie, indem er versuchte, mit dem Preußenkönig einen Separatfrieden zu schließen. Zu solcher Hintertreppenspolitik war jedoch Friedrich Wilhelm III. viel zu gerade und ehrlich: er gab dem Korsen die verdiente Abweisung. So kam es, daß Napoleon vor Eylau auch in puncto der Diplomatie mit seinem Latein zu Ende war.

Den Abzug der russischen-preussischen Truppen suchte Napoleon nicht zu hindern. Die beiden Heere suchten bald darauf ihre Winterquartiere auf und verzurrten in diesen. Und zwar hatten sich die Verbündeten nordöstlich der Pasarge, die Franzosen südwestlich von diesem Flusse eingerichtet.

So war es den Verbündeten gelungen, den übermütigen Feind, wenn auch nicht zu besiegen, so doch in Schach zu halten. Und doch war es damals ein schlechtes Verbündetsein für die Preußen mit den Russen. Ein namhafter preussischer Historiker berichtet über jene Episode des damaligen Krieges: Es half daher zu nichts, daß die 25 000 Mann in der Provinz Preußen unter Lelewel mit großer Tapferkeit die Weichsellinie behaupteten, daß hier, wo der König standhielt, auch die hohen Befehlshaber der Festungen und Truppen den Mut nicht verloren. Friedrich Wil-